



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 48.

Mittwoch, den 26. November.

1924.

Die Dame im Rollstuhl.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roman von Sven Elvestad.

„Die Sache ist durchaus nicht so scherzhaft.“
„Darf ich vielleicht fragen, was all diese Streiche eigentlich für einen Sinn haben?“

„Später“, sagte Krag, indem er sich erhob, „wenn alles glücklich vorüber ist, sollen Sie es erfahren. Aber so viel kann ich Ihnen schon jetzt sagen: das ist nicht etwa ein Spiel, keine Farce oder Posse, sondern vielmehr eine Tragödie. Oder es kann zum mindesten leicht eine solche werden. Seien Sie also wohl auf der Hut.“

Ein ernster Blick aus den Augen der kleinen Diva überzeugte Krag davon, daß er sich auf sie verlassen konnte, und daß sie ebenso interessiert war für die Angelegenheit wie er selbst.

Da öffnete sich die Tür, und die lebhaftesten Gespräche verstummten für den Augenblick. Frau Habermann trat ein.

Aber sie war nicht allein. Ein älterer Herr mit graugesprenkeltem Badenbart befand sich in ihrer Gesellschaft. Ein Herr von außerordentlich würdevollen äußeren. Frau Habermann stellte ihn als ihren Bruder vor, der soeben aus London angekommen sei.

Asbjörn Krag betrachtete den Fremden aufmerksam, indem er seine Hand drückte.

Selten bedurfte der Detektiv in so hohem Maße seiner ganzen Kraft, um seine Geistesgegenwart zu bewahren, wie in diesem Augenblick.

Er hatte den Mann erkannt.

Der Ankömmling war maskiert. Er war nicht Frau Habermanns Bruder.

Es war Harry Lewis, der Verbrecher, den Krag unverbrüchlich gefesselt daheim in seinem Arbeitszimmer wählte.

Er sah seinen ameritanischen Kollegen an.

Mr. Franklin hatte nichts Verdächtiges bemerkt.

Krag aber zitterte bei dem Gedanken daran, was vielleicht mit dem dritten Kollegen, Mr. Bedett, geschehen war.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Bruder aus London.

Asbjörn Krag mußte gestehen, daß Frau Habermann ihre Rolle vorzüglich spielte. Sie hatte wohl erkannt, daß ihre schlauen Pläne gestrandet waren, und daß die Maschen des Netzes sich langsam, aber sicher, immer fester um sie und ihre Mitschuldigen zusammenzogen. Nichtsdestoweniger trat sie hier lachend und liebenswürdig auf, und die Ärmste im Rollstuhl war ganz entzückt über ihre gute Laune. Der sonst so von ihr gefürchtete Quälgeist trat zu ihr, klopfte ihr die Wange und entschuldigte ihr spätes Kommen damit, daß sie noch erst ihren Bruder abgeholt habe. Dabei nickte sie dem Herrn zu, den sie mitgebracht hatte, und der noch immer mit dem Hut in der Hand und im Überzieher im Zimmer stand.

„Aber lassen Sie sich nicht weiter stören, meine Herren und Damen“, sagte sie. „Es ist eine so große Freude für meine Kelly, fröhliche Menschen um sich zu sehen, nicht wahr, Klein-Kelly?“

Die liebe, kleine Kelly aber schien plötzlich traurig

und verstimmt zu sein und antwortete, daß das Vergnügen für sie nicht groß sein könne. Frau Habermann tröstete sie jedoch mit der Versicherung, es sei auch ein Genuß, andere tanzen zu sehen. Ein paar Herren schoben ihren Rollstuhl in das zum Tanzsaal eingerichtete Eßzimmer. Und hier begannen ihre Augen wieder vor Freude zu strahlen und ihre Wangen betamen Farbe. Die Musik spielte gerade einen Walzer, und die ersten Paare glitten wiegend über den Fußboden. Asbjörn Krag beobachtete die innige Freude des jungen Mädchens, und er empfand eine tiefe Befriedigung darüber?

Weshalb? Was hatte er im Sinn? Baute sich sein Plan vielleicht auf die Lebensfreude der armen Kleinen auf? Und wie konnte er so ruhig sein, da er wußte, daß sein gefährlichster Feind sich in diesem Augenblick nur wenige Schritte von ihm entfernt befand?

Asbjörn Krag richtete den Blick auf Frau Habermann. Sie sprach gerade mit Frau Percivaline Hage, die ab und zu einen ängstlichen Seitenblick auf Asbjörn Krag warf. Sie fürchtete, daß irgendeine unangenehme Überraschung eintreffen und dann der Skandal in ihrer Pension fertig sein könnte. Krag aber nickte ihr beruhigend zu. In Wahrheit aber verhielt es sich tatsächlich so, daß in dieser friedlichen, vergnügten Gesellschaft das Verbrechen jeden Augenblick den Kopf emporzustrecken drohte. Vor zehn Minuten noch hatte Krag sich mit voller Bestimmtheit als derjenige gefühlt, der der meisten Trümpfe in der Hand hätte, nun aber befand er sich in der Lage des Überumpelten. Er spielte ein Spiel, in dem alles erlaubt war. Er fühlte, daß seine Pläne im Zusammenstürzen waren, und dennoch war er von unwandelbarer Ruhe, denn er wußte, daß alles verloren wäre, wenn er jetzt nicht sein Gleichgewicht bewahrte und die verwirrten Fäden durch seine Vernunft regieren ließe. Zunächst war es von größter Bedeutung, den Fremden nicht ahnen zu lassen, daß er ihn trotz seiner Maske erkannt hatte. Dieser war inzwischen zur Tür gegangen, um draußen Hut und Mantel abzulegen. Krag mußte seine wohlgelungene Verkleidung bewundern, um so mehr, als er sie in so unglaublich kurzer Zeit vollbracht hatte, und diese Eile war wohl auch schuld an den kleinen Veräumnissen, die Krags geübtes Auge entdeckte.

Der Detektiv folgte ihm ruhig in den Korridor.

Hier blieb der Fremde stehen und sah ihn erwartungsvoll an.

„Ich bin hier wie zu Hause“, sagte Krag, „ich habe schon öfter hier gewohnt. Dort ist die Garderobe, Sie gehen an Nummer 26 und 27 vorüber.“

„Ich danke“, sagte der Fremde in tadellosem Norwegisch. Er warf einen Blick auf die Türen und fragte gleichgültig: „Ist das Nummer 26 und 27?“

„Ja“, antwortete Krag.

Das waren, wie bekannt, die Zimmer der Dame im Rollstuhl.

Der andere wollte weiter durch den Korridor gehen.

„Wir sehen Sie wohl dann auf dem Fest?“ fragte Krag.

„Ich komme sofort hinein“, antwortete der andere.
„Sie tanzen wohl gern?“
„Nein, nicht gern, ich tanze nur, wenn es notwendig ist.“

„Isbjörn Krag lachte.
„Ich möchte wirklich wissen, wann es eine solche Notwendigkeit gäbe.“

Der Fremde zuckte mit den Schultern.
„Der befehlende Blick einer schönen jungen Dame?“
fragte Krag. „Das könnte vielleicht ein zwingender Umstand sein.“

„Raum“, meinte der Fremde.
Krag spielte den Erstaunten.
„Sie tanzen vielleicht aus Pflichtgefühl?“
„Noch weniger.“
„Sie sind ein merkwürdiger Herr.“ Und Krag lachte wieder.

Man vernahm von drinnen gleitende, weiche Töne, die Krags Worte in seltsamer Weise zu begleiten und ihnen eine gewisse Bedeutung zu geben schienen.

„Man liest in alten Geschichten von Menschen, die um ihres Lebens willen gezwungen waren, zu tanzen. Deuten Sie vielleicht auf einen solchen Zwang hin?“
Kun lächelte auch der Fremde.

„Vielleicht“, antwortete er. „Sie werden mich wohl heute abend noch tanzen sehen. Die alten romantischen Zeiten kehren zuweilen wieder.“ Damit ging er zur Garderobe, um seinen Mantel aufzuhängen.

Krag nickte freundlich und kehrte in den Salon zurück.

Seine Augen suchten den Detektiv Mr. Franklin. Er trat an ihn heran. Aber da merkte er, daß Frau Habermann ihn von einer Ecke aus aufmerksam beobachtete.

„Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen, über die Sie lachen müssen“, sagte er zu seinem Kollegen.

Der Amerikaner wurde stutzig.
„Aber wenn die Geschichte nicht amüsant ist?“
„So müssen Sie dennoch lachen“, erklärte Krag.

Sechszwanzigtes Kapitel. Eine amüsante Geschichte.

Der Amerikaner wurde ernst.
„Nun, zum Teufel verstehen Sie mich denn nicht“, sagte Krag, „ich muß Ihnen etwas Wichtiges mitteilen und man beobachtet uns.“

„Nun begreife ich“, antwortete der andere. „Erzählen Sie mir also getrost Ihre Geschichte, und ich verspreche Ihnen, so herzlich zu lachen, wie ich nur kann. Hat sich etwas ereignet?“

„Ja.“
„Etwas Ernstes?“

„Das Schlimmste, was uns passieren konnte.“
Der Amerikaner lachte beständig.

Die beiden Herren standen vor dem Spiegel, während sie miteinander sprachen, und in dessen Tiefe sah Krag den Fremden eintreten. Er benahm sich wie ein Ankömmling und sah sich mit suchenden Augen um, als wolle er jemand finden, mit dem er sich unterhalten könnte.

„Sehen Sie den Mann, der soeben durch die Tür tritt?“ fragte Krag, ohne sich umzudrehen.

„Frau Habermanns Bruder, der soeben aus London angelangt ist? Ja, ich sehe ihn.“

„Es ist nicht Frau Habermanns Bruder“, erklärte Krag, „er segelt unter falscher Flagge.“

„So haben wir es also mit einem neuen Mitglied der Bande zu tun. Nun, je mehr, desto besser.“

Krag sagte den anderen an den Rockragen und sagte:

„Nun sind wir bei dem scherzhaftesten Punkt der Geschichte angelangt — Frau Habermann sieht zu uns her — Sie müssen also ordentlich lachen. Können Sie sich denken, wer der Herr aus London ist?“

„Unmöglich. Ich habe ihn noch nie gesehen.“
„Sie sahen ihn soeben erst, vor etwa einer Stunde. Der Herr aus London ist niemand anders, als Harry Lewis!“

Numero 777.

Von Walter v. Nummel.

Durch die Calle de Blateros schritt ich am Vormittag dahin. Ich wollte einen guten, lieben Freund, der sich in der Hauptstadt Mexiko dauernd niedergelassen hatte, aufsuchen. Er wohnte nach dem Adressbuch, das ich im Hotel eingesehen, in der Calle San Francisco Numero 777.

Die fast immer regen Verlehr aufweisende Calle de Blateros, die ich weiter verfolgte, begann sich bereits zu beleben. Nach einiger Zeit erreichte ich die Calle San Francisco, der ich zustrebte. Hier, wo weniger Geschäfts- und mehr Wohnhäuser standen, wurde es bald stiller.

Numero 777? Ich blickte zu den ersten Häusern meiner Straße fragend empor. Schon sah ich mich auch vor die erste entscheidende Wahl gestellt. Denn jedes Haus hatte seine zwei Nummern, je eine kleine und eine große. Ich entschied mich für die großen. Diese schienen mir die ausschlagentebenden, die neuen Hausnummern zu sein.

777. Ich war bei Nummer 2 angelangt, würde also, wie ich mir ausrechnete bis 777 noch ungeheuer weit zu laufen haben. Schon wollte ich einen vorbeifließenden freien Wagen herbeiwinken, als mir die nächste Hausnummer auffällig ins Auge sprang, 2002. Also keinen Wagen, denn nach dieser Art der Zahlenfolge konnte Numero 777 schon die nächste Zahl in der Reihe sein. Zu Fuße also weiter. Eine abenteuerliche Himmelsleiter: 220, 4, 1026, 534, 13, 2150 und jetzt, jetzt hatte ich das Haus. Nein. Enttäuschung. Es war nur 775. Zwei Nummern zu kurz geraten. Vorwärts. Gott, ich hatte Zeit und Geduld. Was verschlug es schließlich mir, ob ich meinen Freund den ich nun viele Jahre nicht gesehen, eine Stunde früher oder später fand? —

Allmählich begann die heiße Tropensonne sich unlieh bemerkbar zu machen. Ich war daher froh, als ich endlich die eine Seite der auslaufenden Calle San Francisco gänzlich abgesehen hatte. Mit gutem Gewissen konnte ich mir bestimmen lassen, daß auf dieser gründlich abgegangenen Seite Numero 777 sich sicherlich nicht befand. Ich rettete mich auf eine Bank in der Alameda, unter den Schatten eines Baumes. Ich ließ mein vom Herentanz der tausend bizarren Nummern glimmerndes und müdgewordenes Auge auf dem üppigen Grün der wohlgepflegten Rasenflächen verhaften, in der reichen Blütenpracht der Gartenanlagen wasierenaeben. Mein Gehirn versuchte dabei, die Rätsel dieser seltsamen Nummerung zu lösen. Hatte die hochwohlthätige Stadtverwaltung einen von starkem Vulgarebier stark besetzten, halbwildem Indianer des Südens mit dem Keiserat der Nummerngebuna betraut? War dieses die Zählweise der alten Azteken? Oder hatte sich das alles aus sonst gegebener historischer Grundlage, etwa aus Plan-, aus Katasternummern oder etwas Ähnlichem freundlich und bürokratisch folgerichtig herauskristallisiert? Lauter Fragen, die selbst ernsthafte und gründlichste Nachdenken nicht zu lösen vermochte.

Inzwischen war es Mittag geworden, und ich verlor Hunger. Im nächstbesten Restaurant kehrte ich ein und trat nach Tische meinen Bekanntenweg von neuem an. Am späten Nachmittag nach so mancher Leidensstation, führte mich dieser noch unerwartet — o Freude! — vor Numero 777. Ein schönes, elegantes Haus, von einem großen, prächtigen Garten umgeben. Mein Freund Philipp Stredler mußte im fremden Lande Glück gehabt haben, daß er ein so vornehmes Heim sich gönnen und leisten konnte.

Ich läutete im Erdgeschoß an. An der Türe stand zwar keinerlei Name angeschrieben, aber trotzdem und vielleicht gerade deshalb konnte mein Freund Stredler hier zu Hause sein. Ein indianisches Dienstmädchen öffnete mir, vernahm meinen Besuch, sah mich mit seinen großen, dunklen Augen taubenankt halb träumerisch, halb verwundert an, schüttelte verneinend den bronzebraunen Kopf mit dem langen, alatten und schlichten Schwarahaar und suchte mich damit zu trösten, daß der Gesuchte zwar nicht hier im Erdgeschoß, aber vielleicht im ersten Stockwerk wohne. Genaueres meinte sie im übrigen, vermöge sie nicht zu sagen, da sie erst vor wenigen Tagen ihren Dienst in diesem Hause angetreten habe.

Hinauf denn über die Stiege. Ein gestiefter und gespannter Caballero ris kaum daß ich an die Glocke gerührt, die Türe vor mir auf. Er schien mir nicht so menschenfreundlichen Herzens wie das Indianermädchen unten. Als er vollends den Namen Philipp Stredler hörte, wurde er vuterrot, bekam einen Wutanfall und begann, war schon mitten drin, mordsmörderisch zu schimpfen. Dießen ganz gottverdammten Schuft von einem Felipe Stredero solle nun in der heiligen Maria Namen, fluchte er, endlich einmal der Teufel lotweise holen. Jeden Augenblick komme irgend ein müßiggängerischer Nichtstuer des Reges belaufen und frage nach diesem inamen Felipe Stredero, den er nicht kenne, nie gesehen habe und auch nie zu sehen wünsche.

Wenn nicht im ersten, erlaubte ich mir schließlich weiter zu fragen, ob mein Freund vielleicht dann im zweiten Stockwerk wohne?

Nicht im ersten und nicht im zweiten, donnerte der Caballero, auch nicht im fünften oder sechsten, wenn es solche geben würde. Er als Hausbesitzer, müsse das doch wissen. Ich sollte nach meinem Herrn Felipe dort, wo die Hölle am heissesten sei, mich umtun. Damit schickte der Caballero die Türe zu, daß sie spalte und die Wand ersitterte. Ich war erstaunt, ich war betrübt. Als ich wieder aus dem Hause trat, fielen die Strahlen der scheidenden Sonne schräg in den Garten, den wunderschönen. Ich hatte in ängstlichen Gedanken mich

darin schon mit meinem wiedergefundenen Freunde bei einer Flasche Wein sitzen gesehen und hatte hier jetzt nichts mehr zu suchen. Müde schlich ich mich in mein Hotel zurück, holte mir das Adressbuch und schluss es auf. Dort stand deutlich für jeden, der lesen konnte, gedruckt: Felise Strecker, Calle San Francisco Numero 777.

Ich gab meinen Freund auf, fand mich schon damit ab daß ich ihn nicht mehr sehen würde. Da traf ich plötzlich rund ganz unerwartet mit ihm bei einem sonntägigen Stieresecht zusammen. Die beiderseitige Freude war groß. Nach der ersten Begrüßung, nach der ersten Übermittlung der wichtigsten Nachrichten aus der Heimat erzählte ich ihm von meiner langen, ergebnislosen Streife nach ihm und seinem Hause.

Er lachte und meinte, ich hätte ihn in der Calle San Francisco freilich nie finden können, da er nie dort gewohnt, immer in einem ganz anderen Stadtteil gewohnt habe. Er betonte, daß ich im übrigen Glück gehabt. Denn der nächste der nach mir auf Numero 777 nach Philipp Strecker geht, sei von dem erwähnten Hausbesitzer schwer verprügelt worden. Es ist, fügte mein Freund erklärend bei, ein ganz braver Mann, aber er bleibt eben auch immer was er seit seines Lebens gewesen, ein in der halben Wildnis, im ständigen Kampfe mit allen möglichen Delverados alt gewordenem Haciendado. Vor einigen Jahren fanden sich auf seinem Grund und Boden reiche Petroleumquellen die es ihm ermöglichten, die Villa, in der du gewesen zu kaufen und in die Stadt zu ziehen. Zu mir nun kommen aus allen Teilen des Landes alle möglichen Leute, die geschäftliche Dinge mit mir zu besprechen haben. Und viele dieser, die mich das erste Mal aufsuchen landen auf Numero 777.

„Du siehst lieber Freund, wieviel Unheil durch solch einen unrichtigen Eintrag gestiftet werden kann. Wie und wieso kommst du mit Numero 777 und der Calle San Francisco in das Adressbuch?“

„Quien sabe?“ lachte er. „Wer kann das schließlich wissen? Ich nicht, und auch du wirst's nie erfahren. Weil es eben der Stadt so und nicht anders beliebt hat. Genieße als Poet diesen Hauch alter und echter Romantik! Aber erbrich dir darüber ebenowenia wie über die dein Gleichgewicht störende Hausnumerierung unserer lieben, braven Stadt unnützlich den Kopf. Du wirst doch nie flug und weise diese Geheimnisse des Landes enträtseln!“

Die Moral? — Auch jenseits des großen Teiches gibt es noch heute, auch es jedenfalls vor nicht allzu langer Zeit ebenfalls Stadtverwaltungen, die aus unheimlichen und unerklärlichen Spinnzangen auf ihre gehorhamen Schutzbefohlenen niederjahen. Das bewies mir zur Genüge: Numero 777!

Blick in eine Idylle.

Von Anton Tschelom.

Mein Onkel ist ein prächtiger Mensch — laute mir Griska, der arme Keffe und einziger Erbe des Hauptmanns Nakietschkin, zum hundertsten Male. — Ich liebe ihn von ganzer Seele. — Gehen wir zusammen zu ihm, lieber Freund! Er wird sich sehr freuen!

Und Tränen standen in Griskas Augen, wenn er von seinem lieben Onkel sprach. Zu seiner Ehre muß gesagt werden, daß er sich dieser edlen Tränen nie schämte und ooram publico weinte! Ich schenkte seinen Bitten Gehör und aйна vor einer Woche zu dem Hauptmann hin. Als ich ins Wohnzimmer kam und in den Salon blickte, sah ich ein rührendes Bild. Mitten im Salon lag in einem großen Lehnstuhl der alte, hagere Hauptmann und trank Tee. Vor ihm kniete auf einem Bein Griska und rührte ihm voll Zärtlichkeit mit einem Löffel den Tee um.

Um den zimtbraunen Hals des alten Mannes schlana sich der schöne Arm von Griskas Braut. . . Der arme Keffe und seine Braut stritten darum, wer von ihnen eher Onkelchen küssen dürfe und sie warten auch nicht mit Küßen für den alten Mann.

— Jetzt küßt euch aber selber, meine lieben Erben! — stammelte Nakietschkin und war überaus allfällig. . .

Diese drei Geschöpfe umschlana ein beneidenswertes Band. Ich harter Mensch erbehte vor Glück und Neid, als ich sie anjah.

— Ja, ja! — sagte Nakietschkin. — Ich darf wohl laaen, daß ich mein Leben gut gelebt habe! Gabe es Gott jedem sol Wieviel Störe habe ich nun verschert! Fürchtbar viele! Wenn ich zum Beispiel nur den Stör nehme, den wir in Slovin gegessen haben. . . Jetzt läuft mir noch das Wasser im Munde zusammen.

— Erzählen Sie, erzählen Sie! — saut die Braut.

— Ich komme also nach Slovin mit meinen Taulendern, liebe Kinder, und gehe direkt. . . hm. . . zu Kufow. . . zu Herrn Kufow. Das ist ein Mensch. . . ja! Ein aoldener Mann! Ein Gentleman! Wie ein lieblicher Bruder hat er mich empfangen. . . Was für einen Anlaß hatte er denn dazu? Und. . . wie einen lieblichen Bruder! Bei Gott! Er hat mich mit Kaffee bewirtet. . . Nach dem Kaffee aab es Imbisse. Ein Tisch. . . Auf dem Tisch: dies und jenes. Ein Stör. . . von einem Tischende zum anderen. . . Hummern. . . Kaviar. Das reinkte Restaurant.

Ich trat in den Salon und unterbrach Nakietschkin. Es war gerade an dem Tag, als man in Moskau die erste telegraphische Nachricht erhalten hatte, daß die Sloviner Bank zusammengekracht war.

— Ich freue mich an den Kindern! — sagte Nakietschkin nach den ersten Begrüßungen zu mir und fuhr, zu den Kindern gewendet, in renommierendem Ton fort: — Und eine vornehme Gesellschaft. . . Hohe Beamte. . . Mönche. Geistliche. . . Nach jedem Gläschen läßt man sich den Segen geben. . . Er selbst war voller Orden. . . Er hätte einen General neidlich machen können. . . Wir ahen den Stör auf. . . Man lerpierte einen zweiten. . . Wir ahen ihn auf. . . Hierauf Fischsuppe mit Sterlett. . . Japanen. . .

— An ihrer Stelle hätte ich jetzt das Schluden und litte an Sodbrennen nach diesen Stören, und Sie rühmen sich noch. . . — sagte ich. — Haben Sie bei Kufow viel verloren?

— Wieso verloren?

— Wie? Die Bank ist doch krachen gesaagen!

— Achwol! Ein altes Lied. . . Auch früher bin ich da mit geschreckt worden. . . — so wissen Sie es noch nicht? Verehrtester! Serapion Zeagoritsch! Das ist doch. . . doch. . . Da, lesen Sie!

Ich griff in die Tasche und zog ein Zeitunasblatt heraus. Nakietschkin setzte die Augengläser auf und begann mit ungläubigem Lächeln zu lesen. Je weiter er las, um so bleicher und länger wurde sein Gesicht.

— Zulammenge. . . tr. . . tracht! — heulte er und aitterte an allen Gliedern. — Ich, Armster! Griska wurde rot, las die Zeitung und wurde bleich. . . Mit aittender Hand griff er nach seiner Mütze. Seine Braut taumelte. . . — Aber meine Herrschaften! Haben Sie denn das nicht früher schon gewußt? Ganz Moskau spricht davon. Aber, meine Herrschaften! Beruhigen Sie sich doch! Eine Stunde später stand ich mutterseelenallein vor dem Hauptmann und tröstete ihn.

— Lassen Sie's gut sein, Serapion Zeagoritsch! Was ist denn dabei? Das Geld ist hin, dafür sind Ihnen die Kinderchen geblieben.

— Das ist wahr. . . Geld ist Rauch. . . aber die Kinderchen. . . Das ist richtig.

Doch, o weh! Nach einer Woche begegnete ich Griska. — Lieber Freund, gehen Sie doch zu ihrem Onkel! — laute ich zu ihm. — Warum gehen Sie denn nicht hin? Sie haben den alten Mann völlig fast gestekt! — Soll ihn der Teufel holen! Kann mir gekohlen werden, der alte Kerl! Der Dummkopf! Hätte er sich nicht eine andere Bank aussuchen können? — Besuchen Sie ihn trotzdem, er ist doch Ihr Onkel!

— Er? Ja, ha! . . . Sie machen sich wohl lustig? Woher schließen Sie denn das? Er ist ein Cousin meiner Stiefmutter! Steht ja gar nicht dafür, daß man davon spricht. Er ist mit uns so verwandt, wie wir mit Adam und Eva! — So schiden Sie doch wenigstens Ihre Braut zu ihm! — Ja! Der Teufel hat Sie geritten, diese Zeitung vor der Hochzeit herausgeigen! Haben Sie mit Ihren Neuigkeiten nicht bis zur Hochzeit warten können? . . . Jetzt schneidet sie ein Gr-masse, Sie hat ja auch schon nach dem fetten Bissen meines Onkels geschnappt! Ein blödsinniges Ding. . . Jetzt ist sie wie aus Wolken gefallen.

So habe ich, ohne es zu wollen, ein so ena verbundenes Trio, ein so beneidenswertes Trio aertfört!

Welt und Wissen

Das Nachahmen des Vogelgesangs. Eigentümlich ist es, daß ein täuschend genaues Nachahmen des Vogelgesangs bis jetzt nicht möglich ist. Anders ist es mit den kurzen Rufen der Vögel: diese können von Kennern zum Teil täuschend genau wiedergegeben werden, wie es uns bekannt ist von Naaern, Trappern und Indianern. Die ähnlichste Wiedergabe von Vogelgesängen ist wohl durch die Grammophonaufnahmen erreicht worden, wengleich leider auch hier ein gewisser Ausfall an Tönen das Lied nicht vollendet wiedergeben kann. Das Grammophon nimmt nämlich hohe Töne nur in abeschwächter Lautstärke auf. Zischlaute läßt es leider fast ganz aus, so daß bei einigen der schönsten Touren der Nachtigall und des Sprosslers durch das Fehlen der Zischlaute die faszinierende Klangwirkung der Verbindung beherrschter Diskonans mit reinem Vokalton verstimmt wird. Zum Beispiel bringt das Grammophon statt des schönen aorr aorr und äü äü der Nachtigall nur orr orr orr und ü ü ü zu Gehör. Immerhin bringt das Grammophon die Lieder doch soweit naturgetreu, daß selbst Nachtigallen auf den Schwirbel hineinfallen, wie ein Erlebnis aetat, das der bekannte Voaelkundige Karl Reich gelegentlich eines Besuches bei einem Freunde in Detmenhorst hatte. Dieser besah einen großen, parkähnlichen Garten, in dessen vier Ecken sich je ein Nachtigallenwärdchen sein Brutrevier gesichert hatte. Als man in die Mitte des Parks in den Büschen ein Grammophon aufstellte hatte, um von der etwas entfernt liegenden Bilkenterrasse aus die Grammophongesänge zu hören und eine Nachtigallenplatte aufgelegt hatte, kamen sämtliche vier Nachtigallenmännchen herbeigeflogen in der deutlich erkennbaren Absicht, den fremden Eindringling zu vertreiben, indem sie in großer Erregung und selbst laut schlagend auf das wieselnde Grammophon herniederstießen.

Die größte Meerestiefe im Pazifik. Dieser Tage wurde, 50 Seemeilen von der japanischen Küste entfernt, von dem japanischen Kriegsschiff „Mandchu“ die größte bisher bekannte Meerestiefe festgestellt. Das Senkblei das nur bis zu 9800 Meter niederging, vermochte keinen Grund zu gewinnen. Bisher galt als die größte Tiefe im Pazifik die Seentiefe bei Mindanao, wo ein deutsches Schiff im Jahre 1912 eine Tiefe von 9635 feststellte hatte.



Weihnachts-Büchertisch



Neue Jugendschriften.

Eine Gabe, die den Weihnachtstisch in besonderem Maße ziert und für den damit Beschenkten von bleibendem Werte ist, wird stets das gute Buch sein. Man wird sich diese Tatsache gerade für das kommende Fest einsuprägen haben. Und wenn wir auch diesmal noch nicht so weit sind, daß reine Nützlichkeitseigenschaften bei der Ausstattung des Gabentisches gänzlich außer acht gelassen werden können, so dürfte doch die Anschaffung eines Buches, oder besser noch: einiger Bücher, in diesem Jahre auch der breiteren Masse wieder leichter fallen als in den Zeiten der Inflation. Die Verleger haben diesem Umstande insofern Rechnung getragen, als sie bei Neuerscheinungen zur bewährten Vorkriegausstattung zurückgekehrt sind. Papier und Einband sind wieder durchaus „stabil“. Was den Inhalt betrifft, so sei im nachstehenden auf eine Auswahl des Besten, die natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, hingewiesen.

Eines der prächtigsten Bücher, die das Herz eines jeden Knaben höher schlagen lassen, ist da „Das neue Universum“ ein Jahrbuch für Haus und Familie besonders für die reifere Jugend, das bereits im 45. Bande vorliegt (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) und mit seinem reichen Inhalt die interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten sowie Reisebeschreibungen, Erzählungen, Jagden und Abenteuer, sowie dem Aufbau zur Selbstbeschäftigung „Hausliche Werkstatt“ so ziemlich alles bringt, was irgendwie Interesse weckt oder Unterhaltung verspricht. Die bekanntesten Jugendschriftsteller haben an dem mit zahlreichen Illustrationen geschmückten insolenten Werke das ohne jede Einschränkung weiter empfohlen werden kann mitgearbeitet. — Zu begrüßen ist es, daß K. Thiene-mann's Verlag in Stuttgart in diesem Jahre wieder seine altbekannten und beliebten Jahrbücher herausgebracht hat. Sie sind nach einheitlichen Ideen zusammengefaßt und bringen der gebildeten Jugend in einer beschränkten Anzahl auserwählte Aufsätze die Kulturgüter der Gegenwart und Vergangenheit näher. Gerade in diesem Jahre, wo der Thiene-mann'sche Verlag sein 75jähriges Jubiläum feiert, sind das Deutsche Knabenbuch und das Deutsche Mädchenbuch besonders einheitlich geratet und auch in der Ausstattung hervortragend ausgefallen. Sie enthalten eine große Zahl Originalbeiträge von ersten Künstlern, Schriftstellern und Männern der Wissenschaft. Erwähnen müssen wir noch, daß sie dieses Jahr zum erstenmal mit prächtigen vielfarbigen Offsetbildern geschmückt sind. Jeder frische Bub und jedes aufgeweckte Mädchen wird an diesen Büchern seine helle Freude haben und aus ihnen inneren Gewinn ziehen. — Auch die Jahrbücher des Verlags August Scherl G. m. b. H., Berlin (Scherl's Jugenddeutschlandbuch, Band 11. Herausgegeben von Dr. Karl Soll und Scherl's Jung-mädchenbuch, Band 10. Herausgegeben von Lotte Guballe) zeichnen sich durch köstliche Reichhaltigkeit und vorzügliche künstlerische Ausstattung aus. Nicht nur für Unterhaltung, sondern auch für Belehrung auf allen Wissensgebieten ist geratet. Das Gesamtbild des reichen Inhalts wird beim Knabenbuch mit einer großen Anzahl von Gedichten, Rätseln und Anekdoten, beim Mädchenbuch mit praktischen Anleitungen für Handarbeiten und Hausbetätigung abgeschlossen. Eine stets gerne gesehene Festgabe für junge Mädchen ist der im 49. Bande vorliegende „Jugendgarten“ (Union, Stuttgart) der mit Erzählungen ersten und weiteren Inhalts, Gedichten, Unterweisungen aus Natur, Haus und Geschichte, Beschäftigungen, Sport und Spiel wieder eine außerordentliche Fülle hübschen Lesestoffes bringt, die mit dem schönen Bildschmuck die jugendlichen Leserinnen entzücken wird.

Von Jugendschriften größeren Umfangs wären zu nennen „Die Messingstadt“, eine Erzählung von Friedrich Wisk. Mader (Union, Stuttgart), die von den Rätseln der Sabara berichtet und die spannungsvollen Abenteuer schildert, die eine große Karawane auf dem Wege zu der geheimnisvollen Messingstadt inmitten der Wüste und ihren märchenhaften Schätzen zu bestehen hat. Der wohl manchen Lesern aus früheren Erzählungen des Verfassers schon bekannte Kapitän Münchhausen sowie Professor Rommel spielen hier wieder eine Hauptrolle. Den jungen Mädchen die Elle von Stelinkellers „Rheinauber“ aefelen haben dürfte die Nachricht willkommen sein, daß die Verfasserin dem erfolgreichen Buche in den „Wanderdünen“ (Union, Stuttgart) eine Fortsetzung die natürlich auch für sich selbstverständlich ist geschrieben hat. Der Schauplatz dieser Erzählung ist das alte Memelland. Die lebhafteste Darstellung der Ereignisse in diesem Buch verstärkt durch den Humor der

Verfasserin, vermitteln der Leserin ein anschauliches, farbenfreudiges Bild vom Leben und Treiben in einem Försterhaus des Memellandes. Ganz besonders empfehlend möchten wir bei dieser Gelegenheit auch auf das Buch einer Wiesbadenerin hinweisen: „In Tälern und auf Höhen“ Erzählung von Maria Welschers (Verlag von E. Biermann in Barmen). Das sonnige Wesen und das fröhliche Gemüt der Dichterin, die so innig mit ihren Frauen- und Mädchenestalten lebt, spiegelt sich in diesem Buche wider das freudvoll und leidvoll die Geschichte eines jungen Mädchens schildert und bei aller Liebeshwürdigkeit der Erzählung doch immer wieder eine gediegene und starke Lebensauffassung zur Geltung bringt.

Der bekannte Jugendschriftenverleger Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart, bringt auch in diesem Jahre eine ganze Reihe von neuen Jugendbüchern in bester Ausstattung heraus von denen wir zunächst die prächtige Erzählung der Josephine Siebe „Im trauten Winkel“ und Hans Frauengrubers „Lustige Geschichten“ ein mit zahlreichen Bildern geschmücktes Anekdotenbuch nennen möchten. Besonders Interesse dürfte hier die bereits in 4. Auflage vorliegende Erzählung „Im Kampf um die Saalburg“ eine Geschichte von der römisch-aermanischen Grenze für die reifere Jugend und für Erwachsene von Carl Blümke in finden. Den historischen Hintergrund der Erzählung bilden die Kämpfe eines aermanischen Stammes mit den Römern unter Kaiser Hadrian. Der Hauptchauplatz der Handlung ist das Kastell Saalburg. Der reiche Bilderreichtum verleiht dem interessanten Buche besondere Anschaulichkeit. Eine Erzählung aus Kampf und Schicksalsnot in altermanischen Tagen ist „Albruna“ von Karl Adam Kappert. Der Schauplatz ist das Ruhland zu der Zeit als sich das Schicksal des Varus erfüllte. In einer besonders prächtigen Ausgabe legt der Verlag den „Siegismund und Rüstia“ nach Marivaux bekannter Robinsonade vor. Neben dem in der interessanten Bearbeitung von Max Bannewitz noch immer interessanten und frischen Text entzücken besonders die prächtigen zum Teil ganzseitigen Kunstdruckbilder

Grimmelshausens „Abenteuerlichen Simplicissimus“ hat Hanns Giebler für die Jugend bearbeitet. Das (bei Abel u. Müller in Leipzig erschienene) vorzüglich ausgestattete Buch bringt die Zeit des Märkischen Kriege sehr anschaulich zur Geltung. Die Geschichte des araken Abenteurers der nach buntem wechselvollem Leben den Weg zum reinen Menschentum zurückfindet wird durch die den Landsnecht und seine Zeit trefflich illustrierenden Bilder von Geora Schwarz besonders anschaulich gemacht.

Der Zauber der Südlsee kommt in zwei Büchern besonders zur Geltung. Das erste „Im Zauber der Südlsee“ von Wisk. Schreiner (K. Thiene-mann's Verlag, Stuttgart) führt uns zur Verle der Südlsee, dem palmenumrauchten Samoa. Die Geheimnisse des Lebens im Wasser, rätselhafte Inseln mit Nesten einer uralten längst vergangnenen Menichheitskultur und anderes mehr lassen das Herz eines jeden Jungen höher schlagen. Reich an Abenteuern und ersten Fragen, die einen jungen Menschen bewegen ist diese Erzählung aus dem Leben eines jungen Deutschen vor dem Kriege. Die duftigen vielfarbigen Offsetbilder von Robert Henry verleihen dem Buche einen ganz besonderen Reiz. Aus ihnen strahlt uns die ganze farbenprächtige Wunderwelt der Südlsee entgegen. — Das zweite ist S. de Vere Stacpools Südlseeroman „Die blaue Lagune“ (August Scherl, G. m. b. H., Berlin). Es führt uns fort aus der wirren, hastenden Zivilisation in das Paradies der reinen unberührten Natur und umfaßt uns mit dem märchenhaften Zauber einer einsamen Koralleninsel im Stillen Ozean. Dieser Roman zweier Kinder, die nach einem Schiffbruch umgeben von der Blütenpracht und dem Fruchtreichum der verschwenderischen Tropenlandschaft, am Strande einer ausblauen Lagune in ledentloser Reinheit aufwachsen, erinnert an Saint-Pierres „Paul und Virginie“. Neun wundervolle Aquarelle und eine Einbandzeichnung von der Hand W. Wolfgang Breuers sind der Dichtung ebenbürtig. — Ins Land der Mitternachtsdämmerung führt Ashton Kriis' „Im Grönlands mit Mollus, Eriche“ (Verlag Geora Westermann, Braunschweig). Wir lernen die überwältigende Pracht der nördlichen Eislandschaft und die ungehöruen Schwierigkeiten kennen welche sich dem Waacmut der Forschungskreuzenden mit schier unüberwindlicher Wucht in tausenderlei Gestalt entgegenstellen.